

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitung Nr. 4627) vierteljährlich 2.10 Mk., für 3 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeb.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Feilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Reichspolitik und Sozialdemokratie.

Leipzig, 11. Oktober.

Die Komödie der Irrungen, die sich an den geplanten Empfang der Burengenerale durch den deutschen Kaiser geknüpft hat, ist noch nicht in jeder ihrer Szenen genügend aufgedeckt. So viel ist aber hinlänglich klar, daß Deutschland dabei keineswegs die Lächer auf seiner Seite hat. Die Audienz beim Kaiser ist von den Burengeneralen nicht nachgesucht worden, und nach allem, was die deutsche Politik an den Buren gesündigt hat, hätte es ihnen auch schlecht zu Gesicht gestanden, wenn sie in Berlin aus freien Stücken zu Hofe gegangen wären. Sie haben schließlich aber auf die ihnen angebotene Audienz verzichtet, weil ihnen die Bedingungen nicht paßten, unter denen sie stattfinden sollte. Die frampfhafsten Bemühungen der Offiziösen, die Sache so zu drehen, daß dabei der Schatten auf die Burengenerale fällt, sind ein hinlänglicher Beweis dafür, daß wieder einmal etwas faul ist im Staate Deutschland und daß es die Burengenerale sind, die sich als höfliche, aber auch selbstbewusste Männer bewährt haben.

Der Zwischenfall ist nicht der erste und wird auch nicht der letzte dieser Art sein. Was dabei aus dem Ansehen der offiziell-deutschen Politik im Auslande werden soll, das ist eine Frage, die sich die alldeutschen Patrioten doch einmal ernstlich vorlegen sollten. Sie mögen es nicht wissen, wie sehr diese Politik schon zum Gegenstande der internationalen Heiterkeit geworden ist, und woher sollten sie es auch erfahren? Ausländische Blätter lesen sie nicht; der unabhängigen Presse ist durch gewisse Paragraphen des Strafgesetzes der Mund geschlossen, und in die dienstwillige Presse gelangt von „Stimmen des Auslandes“ nur ein künstlich gemischtes und von allen aufreizenden Bestandteilen gereinigtes Gebräu. Dazu bekennet der deutsche Spießbürger noch immer, wie Heine spottete: Wir sind keine Römer, wir ranchen Tabak. Er macht sich über den französischen Chauvin lustig, der vom Auslande nichts wisse und sich in nationaler Selbstgefälligkeit bespiegeln, aber er treibt es weit ärger als dieser. Die Franzosen haben unter Louis Philipp und Louis Napoleon ein außerordentlich feines Gefühl für den Niedergang ihres nationalen Ansehens in Europa bewahrt. Im Vergleiche dazu ist der deutsche Patriot von heute ein reiner Dichtkünstler.

Es ist, als ob diesen Leuten das letzte Mark aus den Knochen gezogen sei, als ob sich die Funktionen ihres Geistes in den reinen Rebellendunst aufgelöst hätten. Statt ein wenig nachzudenken und einzusehen, daß die Burengenerale nach allem, was vorangegangen ist, sich mit höflicher Reserve zu dem Vorschlage stellen mußten, im Berliner Schlosse zu

antichambrieren, sprechen freisinnige Blätter von ihrem „beleidigenden Dünkel“ oder geben gar der Polizei einen sanften Wink, sie als lästige Ausländer auszuweisen! Solche Hundedemut erklärt denn freilich das unheimliche Sinken des deutschen Ansehens im Auslande, wie sie sein krafftester Ausdruck ist. Bestähe der deutsche Spießbürger ein reizbares Nationalgefühl, er könnte sehr bald der Jupheidi-Jupheida-Politik ein Ziel setzen. Das zweite Kaiserreich hatte in Frankreich gewiß eine unbeschränkte Macht, aber es hüte sich sehr sorgfältig, das nationale Ansehen dem Spotte des Auslandes preiszugeben, und als es sich nicht mehr davor hüten konnte, in seiner versiegenden Kraft, da war es mit ihm auch vorbei.

Die Kriecherei des deutschen Spießbürgers, der vorn schon wieder Hurra schreit, während er sich hinten noch die schmerzenden Striemen reibt, ist nun freilich auch nicht von ungefähr entstanden. Sie steckt ihm in den Knochen, seitdem er anfing, es sich als herrschende Klasse bequem zu machen und sofort zu seinem Schrecken entdeckte, daß hinter dem Berge auch noch Leute wohnen. Seitdem ist er dankbar für jeden Fußtritt von oben, sobald und solange er hoffen darf, gegen unten geschützt zu sein. Geseht den Fall, ein freisinniges Blatt ermannte sich einmal zu einem kräftigen Worte gegen die Dinge, die in den Augen des Auslandes so blamabel für das deutsche Reich sind, so würde dieser etwaige Mut sofort geknickt werden durch den beliebigen offiziellen Hinweis, daß es mit der sozialdemokratischen Presse in ein Horn stoße. Das hält kein freisinniges Heldenherz aus, und auch darin muß die sozialdemokratische Partei die Lasten der bürgerlichen Opposition auf ihre Schultern nehmen, daß sie allein die nationale Ehre und Würde wahr gegenüber den hundert Dingen, wodurch sie seit zehn Jahren unheilbar kompromittiert worden sind.

Allerdings ist das nationale Bewußtsein der Arbeiterklasse frei von allem Hurratriotismus, und indem es den Ruhm der Nation allein in den Werken friedlicher Kultur sucht, läßt es sich für keine glorreichen Kriege und keine glänzenden Kavalleriegefechte begeistern. Ueber das, was die nationale Ehre ausmacht, wird es immer wesentliche Meinungsverschiedenheiten zwischen den Bourgeois und den Sozialisten geben. Jedoch im Urteil über gewisse Erscheinungen, die sich heutzutage im deutschen Reich zeigen, wäre wohl eine Einigung zwischen der bürgerlichen und der arbeitenden Klasse möglich, wenn jene nur nicht lieber alles auf sich nähme, um dieser ihren patriotischen Abscheu zu zeigen. Im Klassenstaate aber machen die herrschenden Klassen die „öffentliche Meinung“, und alles noch so lebhaftes Bemühen des Proletariats um das Ansehen des deutschen Namens ist ohne Wirkung auf die regierenden Kreise, die der bürgerlichen Unterthänigkeit sicher sind und

einstweilen noch ohne alle Unbequemlichkeit jede flüchtige Laune zu einer Haupt- und Staatsaktion machen dürfen.

Zum Glück kann die Arbeiterklasse aus eigener Machtvollkommenheit dem nationalen Namen zu internationalen Ehren verhelfen. Sie thut es schon durch ihre bloße Existenz. Ein paar Millionen Arbeiter, die sich massenhaft erheben, und in Reich und Glied vorwärts marschieren, um einer höheren Kultur die rauhe Bahn zu brechen, sind eine weltgeschichtliche Erscheinung, die noch nie erlebt worden ist, so lange es einen Begriff menschlicher Kultur giebt. Indem diese Bewegung durch alle Kulturländer flutet, spült sie die nationalen Schranken fort und von dem nationalen Stolze bleibt nur der edle Wettseifer übrig, allen voran zu eilen auf dem Wege friedlicher Geseitigung.

Dies Bewußtsein mag denn auch hinweghelfen über die beschämende Rolle, die heute das deutsche Reich und soweit es sich um die herrschenden Klassen handelt, auch die deutsche Nation auf dem internationalen Markte spielt. Die Arbeiterklasse hebt sich um so höher, je niedriger die Dinge sind, die ihre Unterdrücker treiben, und sie darf guten Gewissens den Spott des Auslandes abwehren mit dem Worte der Bibel: Lasset doch die Toten ihre Toten begraben!

Politische Uebersicht.

Zueger'sche Wahlkünste

Die Angst der Christlichsozialen vor der Niederlage im Wahlkampfe bekundet sich am deutlichsten in ihrer betriebligsten Wahlmacherkunststücken. Dr. Zueger — so wird uns aus Wien geschrieben — stellt diesmal einen Reford in der Korrektur des Wahlgliedes, der alle seine bisherigen Leistungen weit hinter sich zurückläßt. Er hat nämlich, wie aus dem vom Wiener Magistrat verfaßten Wählerliste für die Stadt Wien unzweideutig hervorgeht, allen Leuten, die zum Trost der Christlichsozialen gehören, kurzerhand das Wahlrecht erteilt, dagegen Tausende von Wählern, die etwa Sozialdemokraten sein könnten, nicht in die Wählerliste aufnehmen lassen. Um die Aufdeckung dieses Schwindels zu verhindern, wurden die Magistratsbeamten angewiesen, jeden Versuch einer Nachprüfung der Wählerlisten durch das Publikum zu verhindern. Es durfte jeder nachsehen, ob sein Name drinsteht, und mußte dann wieder das Amtstokal verlassen. Da diesbezüglich keine ganz klaren gesetzlichen Bestimmungen bestehen, konnte auch die niederösterreichische Statthalterei gegen den schamlosen Willkürakt der autonomen, d. h. von Zueger abhängigen Wiener Magistratsbehörde nicht einschreiten. Sie kann nur nach Ablauf der Reklamationsfrist die Wählerliste zur Nachprüfung abverlangen, wird sich aber hüten, das zu thun, denn die Regierung hat vor dem Zueger noch immer mehr Angst, als billig ist.

Seuilleton.

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Biebig.

Ganz fassungslos, schwach wie ein Kind, sich auflösend in thränenreiches Weinen, kauerte sie auf einem Schemel im Winkel der Küche. Und das Weinen wurde wieder zu einem Krampf, zum lauten, schluchzenden, schreienden Gejammer; sie konnte gar nicht aufhören damit, es schüttelte und stieß sie und rüttelte sie durch und durch. Und dann mußte sie lachen, über sich selber lachen, daß sie so laut weinte. Es war doch komisch gewesen, die Angst von der Haberlkorn zu sehen! Ja, viel hätte nicht gefehlt, und es wäre her an den Stragen gegangen. Als sie die Knochen der Alten unter den Händen gefühlt, da war's wahrhaftig gewesen, als sollte sie die an der Wurzel packen, ihr die Kehle zuhalten, bis sie nicht mehr schreien konnte — ha, nicht einmal mehr gassen! Bertha hörte auf, zu weinen, und zu lachen. Aus ihrem Winkel auffrischellend, reckte sie sich in ihrer ganzen schlanken Jugend.

Ster war's aus, ja — aber es war doch noch nicht alles aus! Sie war jung, jung und hübsch. Ging's hier nicht mehr, ging's wo anders. Aber wo —? Nach Hause? — Ein häßliches Lächeln zog Berthas Mundwinkel herunter: da konnte sie ja mit der Mutter zusammen schnapfen. Nein, nein! Aber wohin denn?! Vor Berthas umherfahrenden Augen stand plötzlich ein Bild. Sie sah sich im Bewußt-

des Mietsbureaus und sah den Dicken vor sich stehen und hörte deutlich seine Stimme. — — — „Mühtig Thaler! Wenig Arbeit! Und wenn's Ihnen oben zu langweilig wird, dann kommen Sie eben runter, da is immer was los. Wer weiß, Sie machen da noch Ihr Glück!“

Warum nur war sie so thöricht gewesen, dies Anerbieten auszuschlagen, sogar fort zu rennen?! Oh, so dumm!

Sie fing nun wieder an, zu weinen, schlug sich vor den Kopf und schluchzte herzbrechend. Ratlos saß sie da.

Drinneen drohte die Wanduhr elf. Von des Haberlkorn war kein Laut zu vernehmen, die ließ sich nicht mehr sehen, das war auch gut, sonst —!

Bertha ballte die Fäuste, die ganze, unbegreifbare Wut kam wieder über sie, in ihren Augen glühte es drohend. Die, die war schuld daran, wenn sie auf die Straße kam!

Auf die Straße — — —! Plötzlich war der Gedanke da. Ohne Anklopfen war er eingetreten, und nun stand er vor ihr, jeder Hülle bar, ganz nackt, und grinst sie an.

Und sie sah die Straße. Im Wind flackerten die Laternen, am zerfetzten Himmel blühten die Sterne mit kaltem, grausamem Funkeln. Vereinzelt Frauengestalten wandten über's Trottoir, standen beim Laternenpfahl still und sahen sich suchend um. An der Ecke tauchte ein Schutzmann auf — man sah seine Knöpfe blinkern — da wandten die nächtlichen Gestalten weiter, huschten fort, vom Winde getrieben.

Auf die Straße — huh! Sie fühlte einen Schauer und rang die Hände. Aber was blieb ihr sonst übrig? Und wieder stand Herr Lehmann vor ihr. Er lächelte

se breit an und zwinkerte ihr vertraulich zu; und doch war's ein geschäftsfundiger Blick, mit dem er sie tarrerte. Hatte er nicht recht, paßte sie nicht dazu, einzuschwenken, zu kredenzen, zu animieren? — — —

Da war's warm, da pffir der Wind nicht, wie auf der nächtlichen Straße, und kein Schutzmann jagte einen auf. Und wenn die anderen tranken, konnte man selber auch trinken — Bier, Wein Biqueur — ha, viel, viel! Trinken: Sauren trinken, Süßen trinken, wonach es einen gelüstete! Lechzend fuhr ihre Zunge über die vertrockneten Rippen.

Nicht mehr dienen! Ehe sie wieder dienen ging — lieber sterben!

Auf der weißen Küchenwand zog's an ihr vorüber: Schatten, Schatten, müde Schatten. Da war manch eine darunter, die sie gekannt. War sie nicht auch selber dabei?! Mit einem tiefen Seufzer schlug sie die Hände vor's Gesicht und bebte in fröstelnden Schauern.

Wie die Schatten sie umgaben! Sie sah sie auch bei geschlossenen Augen. — — — Sie reckten sich die Hände, sie schlossen einen Kreis um sie. Dienen, dienen, ewig dienen, ächzten sie ihr ins Ohr. — — —

Nein! Sie schrie laut auf. Nicht mehr dienen! Auch einmal herrschen, wie andere herrschen! Sich einmal nicht mehr schinden, sich nicht mehr hin- und herjagen lassen, sich nicht mehr ducken, sich nicht mehr die Nägel abarbeiten: nur um das bißchen tägliche Brot! Auch genießen!

Ein Haß hob sich in ihr, sie wußte selbst nicht gegen wen; und eine unbestimmte Vorstellung von: herrschen, herrschen.

Sich dehnend, reckte sie die Arme gegen die geflüchtete Küchendecke, an der die zitternden Lichtkringel tanzten. Ein kaltes, grausames Lächeln hob ihre Oberlippe: sie